

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Leben dürfen bis zuletzt

Maeder, Christel

Bad Zwischenahn [u.a.], 2000

Fußwaschung

[urn:nbn:de:gbv:45:1-82055](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-82055)

Fußwaschung

Sie war von weither zu uns gekommen, aus einem asiatischen Land, in der Hoffnung, hier doch noch Heilung zu finden. Es hieß, sie sei 30 Jahre alt, aber sie sah so jung und schön aus und war so zart, dass man sie für eine 18-Jährige hielt. Die sprachliche Verständigung mit ihr war schwierig, weil sie gebrochen englisch sprach und nicht jeder von uns im Englischen zu Hause ist und schon gar nicht etwas von ihrer Muttersprache verstehen kann. So mußte schwesterliches Einfühlungsvermögen manches überbrücken.

Wo waren die Angehörigen, wie waren sie zu erreichen? Gab es vielleicht in unserer Stadt moslemische Landsleute?

Probleme über Probleme. Angst und Unruhe der Todkranken waren zeitweise groß.

Zum Glück tauchte ihr Ehemann auf, dessen Erstfrau sie war. Aber eine große Hilfe war er ihr nicht. Sie wollte in der Pflege und beim Sterben nur Frauen um sich haben.

Und wie sollte man sie religiös betreuen? Einen Imam zu holen kam für die Muslimin nicht in Frage.

Eines Tages wollte ihr die diensttuende Krankenschwester bei der Körperpflege ein Fußbad im Bett ermöglichen. Doch die Kranke bedeutete ihr, lebhaft gestikulierend, dass die Schüssel auf den Fußboden zu stellen sei und dass sie dann das Zimmer verlassen solle. Das tat die Schwester. Als sie wieder hineinkam, fand sie die Kranke erschöpft, aber entspannt im Bett liegend.

Was war geschehen? Es hatte eine rituelle Fußwaschung stattgefunden. Danach wurde die Sterbenskranke allmählich immer ruhiger und starb bald darauf.

(Leben dürfen ...) - 6 -

¿Misslungen?

So etwas hatten sie, erfahrene Krankenschwestern, noch nicht gesehen: einen solchen geschundenen, schmerzenden, blutenden und juckenden Brustkorb.

Die Kranke war - nach hart medizinischer Ausdrucksweise - "aus-therapiert". In den letzten Jahren war sie häufig im Krankenhaus gewesen, wo sie Gutes, aber auch Schlimmes erfuhr. Manchmal hatte ihr jemand hilfreich zur Seite gestanden; aber nicht immer war jemand zur Stelle, dem sie sich anvertrauen konnte oder wollte.

Ins Hospiz war sie in dem vollen Bewusstsein gekommen, dass dies die letzte Station ihres Lebens sein würde. In der Pflege gab sie bei der Versorgung ihres Oberkörpers den Schwestern genaue Anweisungen, wie und in welcher Reihenfolge jeder Handgriff zu erfolgen hatte. Ihre Schmerzen konnten weitgehend gelindert werden.

Nahe Angehörige wohnten nicht in der Nähe, sodass sie selten Besuch bekam. Da sie ein ausgeprägtes Mitteilungsbedürfnis hatte, schien es angebracht, eine ehrenamtliche Mitarbeiterin des Hauses zu bitten, diese erbarmungswürdige Frau öfter zu besuchen.

Die Hauptaufgabe der Besucherin bestand nun darin, diesem todunglücklichen und todkranken Mitmenschen zuzuhören, auf seine Fragen einzugehen und möglichst offen darauf zu antworten. Aber was konnte denn die Zuhörerin zu all der Bitterkeit, zu all den Enttäuschungen, die da vor ihr ausgebreitet wurden, sagen? Herzlich wenig. Vielmehr fiel ihr das Wort ein: *"Um Trost war mir sehr bange."* (Jes. 38,17).